



MANFRED BAUMANN

Mozartkugel- komplott

Kriminalroman

GMEINER SPANNUNG



MANFRED BAUMANN

Mozartkugelkomplott

MANFRED BAUMANN

Mozartkugel-
komplott

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Maroni, Mord und Hallelujah (2014), Drachenjungfrau, Meranas 4. Fall
(2014), Zauberflötenrache, Meranas 3. Fall (2012), Wasserspiele, Meranas
2. Fall (2011), JedermannTod, Meranas 1. Fall (2010)

*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2015 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2015

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Oliver Sved – Fotolia.com
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-4809-6

Mozart! Mozart! Forgive me! Forgive your assassin!
(Salieri, in *Amadeus* von Peter Shaffer)

Ich möchte am Abend mit dir auf behäbigen Pferden reiten,
und das Land, das Land zerfließt unter unserem Schritt.
Die Sonne stirbt wie ein Tier, und man sieht sie die Augen
weiten.
Und wir ziehn in ihr Rot und sterben mit.
(Konstantin Wecker, *Liebeslied*)

PROLOG

Das Mädchen mit der Margerite im Haar ...

... hat ein bezauberndes Lächeln. Der Kopf ist anmutig und ein wenig keck zur Seite geneigt. Eine Haarsträhne oberhalb der Stirn hat sich gelöst, kräuselt sich sanft als kleine braune Wolke über der linken Augenbraue. Sonnenstrahlen tanzen auf den Kuppen der Wangen, die vom Lächeln umflutet sind. Das strahlende Türkis in den Augen wetteifert mit dem Blaugrün des kleinen Bergsees, der sich in einiger Entfernung hinter der jungen Frau an die Flanken der steil ansteigenden Hügel schmiegt, erhellt vom Morgenlicht. Die Augen des Mädchens sind am Blick des Betrachters vorbei gerichtet, fixieren etwas außerhalb des Bildes. Der makellose Mund ist geöffnet, als rufe die junge Frau jemandem zu. Mit der linken Hand hat sie sich an den Kopf gefasst. Die Bewegung war vielleicht ein wenig zu schnell geraten, denn der Träger des hellen Sommerkleides ist verrutscht. Die Finger sind ins volle kastanienbraune Haar getaucht, auf dessen Lockenwogen die Margerite schwimmt. Wie eine kleine weiße Insel in der dunklen aufgewühlten See. Eine junge Frau. Fröhlich. Erstaunt. Liebreizend.

Hektisches Klappern erfüllt den Raum. Schon beim ersten Anschlag verändert sich das Bild. Die Blätter der Margerite lösen sich auf. Das Lächeln zerfällt. Alles bricht auseinander. Die Augen, die Wangen, die Locken, die Berge im Hintergrund. Ein neues Bild beginnt sich zu formen,

erst ruckartig, dann klarer. Kein See, keine sonnige Landschaft, keine junge Frau im hellen Sommerkleid sind mehr zu sehen. Stattdessen werden Wände sichtbar, ein Zimmer, gehüllt in schales Grau. Schwache Streifen von Licht sickern durch die halb geöffneten Jalousien, stechen wie kleine gelbliche Lanzen ins Zimmer, treffen auf ein Bett, das den Raum ausfüllt. Über dem Bett hängt ein großes Kreuz. Als hätte jemand mit vertrocknetem Blut zwei einander schneidende Balken an die Wand gemalt. Im Bett liegt eine Gestalt, von der bleichen Bettdecke fast zur Gänze verhüllt. Reglos.

Erneut durchbricht das trommelnde Klappern die Stille. Finger hasten hektisch über eine Tastatur. Wie kleine nervöse Käfer formieren sich allmählich die Zeichen, verbinden sich zu Worten. Ein Schriftzug prangt am unteren Bildrand, purpurrot: Bald wird kommen die Stunde ...

1. TAG

ALLEGRO PIÙ MOSSO (SCHNELL, ZIEMLICH BEWEGT)

»Vivat Bacchus! Bacchus lebe! Bacchus war ein braver Mann!«

Lauter Gesang schwappte aus heiseren Männerkehlen, etwas holprig, aber dennoch mit geschmetterter Wucht. Darüber legte sich, tapfer an Höhe gewinnend, ein hell vibrierender Mädchensopran.

»Vivat Bacchus! Bacchus lebe ...«

Die drei grölenden Stimmen trafen auf die Rokokofassade des Alten Rathauses, gelten hoch bis zur Schwertspitze der steinernen Justitia, die über dem Eingang thronte, und rauschten als Echo zurück bis in die Mitte der im rechten Winkel einmündenden Sigmund Haffnergasse.

»Pschtscht! Leise!«

Zwei heftig zischende Mezzosopranstimmen aus Richtung Alter Markt versuchten, sich energisch gegen den plärenden Gesang durchzusetzen.

»Seid still, ihr Verrückten! Schluss mit dem Gejaule! Es ist zwei Uhr morgens!«

Die drei Angesprochenen wandten kurz die Köpfe nach rechts, lachten und stapften unbeirrt weiter in Richtung Getreidegasse. Nicoletta Bartenstein und Heidemarie Laudnbrunn stöckelten in einigem Abstand dahinter über das Pflaster. Das Geklapper ihrer Absätze hallte durch die nächtliche Salzburger Altstadt. Die beiden Frauen gaben

sich große Mühe, die voraustorkelnde, immer noch singende Dreiergruppe einzuholen. Auch die Damen kämpften mit dem Gleichgewicht. Doch das lag mehr an den hohen Absätzen ihrer Schuhe und dem unebenen Boden unter ihren Füßen, weniger an der Champagnermenge, die in den vergangenen drei Stunden durch die Kehlen der fünf Feiernden geflossen war. Die Jüngste der Gruppe, die 16-jährige Leonie, hatte sich bei ihren Begleitern untergehakt und trieb die zwei Männer zu schnellerer Gangart an. Sie wollte jetzt keinesfalls von ihrer Mutter und ihrer Tante eingeholt werden. Sie wollte singen! Immerhin war heute ihr 16. Geburtstag. Und den feierte sie hier in Salzburg. Bei den Salzburger Festspielen! Das war ihr Wunsch gewesen. Sie hatte eben im Kreis ihrer Familie ein fünfgängiges Luxusmenü im nahe gelegenen *K+K Restaurant* genossen und dazu teuren Champagner geschlürft. Davor hatte sie ausgelassen in den frenetischen Jubel eingestimmt, der das Aufführungsende der Oper ›*Die Entführung aus dem Serail*‹ im Haus für Mozart begleitet hatte. Und jetzt tänzelte sie durch die berühmtesten 500 Laufmeter der Salzburger Altstadt, durch die mittelalterliche Getreidegasse. Die Beleuchtung war schwach. Die meisten Hausfassaden lagen im Dunkeln. Aber das Streulicht aus der Umgebung und das der Sterne vom wolkenlosen Nachthimmel reichten aus, der Gasse einen magischen Glanz zu verleihen. Die großen schmiedeeisernen Zunftzeichen, die von den Fassaden über den Geschäften bis weit in die Gasse hingen, glänzten im matten Widerschein. Die alten Schilder und die hohen schmalen Häuserreihen mit den vielen Verkaufsläden gaben der Gasse eine nahezu märchenhafte Aura. Leonie kam es vor, als spazierte sie durch ein altes enges Städtchen aus einem der Geschichtenbücher ihrer

Kindheit. Morgen, bei Tageslicht, würde sie hier shoppen gehen und sich von Onkel Gunnar und Tante Heidemarie in einem der Läden ein schickes Kleid schenken lassen. Aber jetzt wollte sie singen! Egal, wie spät es war. Schließlich wird man nur einmal 16!

»Also, Papa. Noch einmal!« Sie fasste ihren Vater am Arm, den im gesamten Landkreis ihrer Heimatstadt allseits geschätzten Tierarzt Dr. Aigulf Bartenstein, und zog ihn weiter durch die Gasse. An der anderen Hand hatte sie ihren Onkel im Schlepptau, Gunnar Laudенbrunn, erfolgreicher Immobilienmakler und Fraktionsführer im Stadtrat von Bad Kreuznach.

»Komm schon, Onkel Gunnar. Lass deinen Tenor ...!« *Erschallen* wollte sie sagen, aber der Schluckauf kam ihr zuvor. Aus ihrer Mädchenkehle kullerte ein dreimaliges Kieksen. Säuerlicher Geschmack füllte ihren Mund, brannte in der Kehle. Das fühlte sich übel an. Egal! Sie schluckte einmal kräftig und holte tief Luft. Sie wollte jetzt unbedingt dieses lustige Lied weiter trällern, mit dem der schlaue Pedrillo in der Mozartoper den doofen Osmin in die Alko-Falle gelockt hatte. Ein besoffener Haremswächter erhöht die Chance der Helden, die gefangenen Frauen zu entführen.

Sie räusperte sich und legte los. »Das schmeckt trefflich! Das schmeckt herrlich!« Ihre Stimme hörte sich zwar im Augenblick eher an wie eine quietschende Kellertür, aber sie traf dennoch jeden Ton. Acht Jahre Klavierunterricht und vier Jahre Gesangsausbildung machten sich eben bezahlt. Die Melodie dieses Duetts würde sie allerorts und jederzeit punktgenau und stilsicher herausbringen, selbst im Champagnerdusel um zwei Uhr morgens mitten in der Salzburger Altstadt mit zwei besoffenen alten Herren an der Seite.

»Leonie, Schatz! Bleib stehen. Sei wenigstens du vernünftig.« Die Stimme ihrer Mutter wurde lauter. Die beiden Ladies im Abendkleid hatten ein wenig aufgeholt. Es galt, die Strategie zu ändern. Leonie löste rasch eine Hand vom Arm ihres Onkels, griff nach unten und zog sich die Schuhe aus.

»Aber Leonie, Schnuckelchen! Du kannst doch nicht ohne Schuhe laufen!« Und ob sie das konnte! Barfuß würde sie besser vorankommen. Und sie hatte ihrer Mutter gefühlt tausend Mal eingebläut, sie nicht *Schnuckelchen* zu nennen. Sie war keine Fünf mehr, sondern auf den Tag genau 16 Jahre alt. Das Pflaster fühlte sich angenehmer an, als sie erwartet hatte. Keineswegs kalt. Ihre Fußballen klatschten über den Boden. Energisch zog sie die beiden Herren im Smoking mit sich fort, die nächtliche Gasse entlang. Dem Tierarzt war der Elan seiner Tochter etwas zu heftig, er kam ins Straucheln, stützte sich an einem der verschlossenen Hauseingänge ab. »Na so was!«, lallte er. »Schon wieder Mozart!« Er war gegen die kantige Eingangsmauer des *Café Mozart* getaumelt. Wie auf Kommando schauten alle drei nach oben zum kunstvoll geschmiedeten Auslegearm, der hoch über dem Eingang des Kaffeehauses aus der Wand ragte und das ovale Schild mit dem Lokalnamen trug.

»Sssselbstverständlich!« Der Immobilienmakler bemühte sich, seine vom Alkohol schwere Zunge in den Griff zu bekommen. »*Café Mozart* gibt es hier schon seit 1923. Getreidegasse 22. Von den Brüdern Crozzoli eröffnet! So was weiß man, mein Lieber.«

»Keinen Vortrag über Kulturgeschichte, Onkel Gunnar! Jetzt wird gesungen!«, befahl das Geburtstagskind und stapfte weiter. Die beiden Männer folgten. Erneut schallte grölender Gesang zwischen den Häusern.

»Es leben die Mädchen, die blonden, die braunen ...«

»Halt!« Gunnar Laudenbrunn blieb abrupt stehen.
»Und die pinken!«, lallte er.

Das passte zwar nicht zum Duett der Mozartoper, aber zum coolen Haarlook seiner Nichte. Dann versuchte der Fraktionsvorsitzende aus Bad Kreuznach eine galante Verbeugung, was ihn fast zu Sturz brachte. Leonie grinste und drückte ihm schmatzend einen Kuss auf die Wange. Sie waren inzwischen auf Höhe eines asiatischen Restaurants angekommen, von dessen Eingang ein goldener Fisch mit dem Kopf nach unten über dem Pflaster baumelte. Noch etwa 300 Meter, dann würden sie ihr Ziel erreicht haben, das Hotel *Goldener Hirsch*.

»Meine Herren, weiter im Lied, bevor uns Mama und Tante Heidemarie einholen!«, kommandierte die 16-Jährige. Papa Bartenstein, erster Bariton im Bad Kreuznacher Männergesangsverein, warf sich in Positur, legte allen Schmelz, zu dem er noch fähig war, in seine Stimme. »Ah! Das heiß ich Göttertrank!«

Tochter und Schwager setzten ein. »Vivat Bacchus! Bacchus lebe! Bacchus, der den Wein erfand!« Ihre Schritte stampften im Takt des Liedes über das Pflaster.

»Aigulf, du alter Esel. Bleib stehen! Und hört endlich mit dem Geplärre auf.«

Nicoletta Bartenstein klang plötzlich ganz nahe. Wie hatten die beiden Frauen so schnell aufgeholt? Leonie drehte sich erstaunt um. Mutter und Tante standen unmittelbar hinter ihnen, zeigten grinsend ihre italienischen Designerschuhe, die sie, Leonies Beispiel folgend, ebenfalls ausgezogen hatten.

»Genialer Einfall, Mama! Könnte glatt von mir sein.«

»Wisst ihr was?«, kicherte Gunnar Laudenbrunn laut-hals. »Wir sind an einer Schlüsselstelle!« Er deutete nach

oben. Sie standen genau unter einem riesigen schwarz-goldenen Schlüssel, der im Schnabel eines Vogels hing, das Zunftzeichen der *Schlosserei Wieber*. In der nächsten Sekunde prusteten alle fünf gleichzeitig los. Das Gelächter aus hellen und tiefen Stimmen hallte durch die mittelalterliche Gasse. Lachtränen schossen aus geschminkten Augen, zogen kleine silbrige Spuren über von Wangenrouge getönte Backen.

Plötzlich mischt sich in den heiteren Lärm eine weitere Stimme. Ein Schrei. Aus der Ferne. Hoch und schrill. Über-tönt das Gelächter, schneidet in die Gehörgänge der Feiern-den. Der Schrei klingt nach Verzweiflung. Abrupt halten die fünf inne, wenden sich um. Etwas Schemenhaftes hetzt aus der Dunkelheit auf sie zu, vorbei an den geschlossenen Läden der Geschäfte. Eine helle Gestalt mit langen Haaren. Das spärliche Licht wirft silbrige Fetzen auf den zierlichen Körper, der die Gasse durchpflügt. Es ist eine junge Frau, die heraneilt. Leonie kann nicht glauben, was sie sieht. Die Frau ist nackt, bekleidet nur mit einem Slip. Und sie schreit.

»Er stirbt!«

Die fünf stehen wie gebannt. Kein Lachen mehr. Nur Fassungslosigkeit ob der unerwarteten gespenstischen Erscheinung.

»Bitte helfen Sie!« Die junge Frau bremst abrupt ab. Unwillkürlich weichen die fünf einen Schritt zurück. Das Gesicht der Frau ist pure Verzweiflung. Sie greift nach der erstbesten Hand, die sie fassen kann. Es ist der Arm von Aigulf Bartenstein. »Schnell!« Sie zerrt ihn mit, hetzt mit blanken Füßen den Weg zurück, den verdatterten Tierarzt wie eine Beute hinter sich her schleifend. Leonie löst sich als Erste aus der Erstarrung, setzt sich in Bewegung, folgt den beiden. Das Mädchen vor ihr läuft schnell, Leo-

nie kann kaum folgen. Plötzlich schwenken die beiden nach rechts, verschwinden in einem Hauseingang. Leonies Füße beschleunigen. Sie erreicht das offene Portal, das eben die verzweifelte junge Frau und ihren Vater verschluckt hat. Das ist *Mozarts Geburtshaus!*, registriert ihr Verstand. Der 16-Jährigen bleibt keine Zeit zum Verblüfftsein, aber sie erkennt das Gebäude wieder. Sie war schon am Vortag hier bei einer Führung, in einer Gruppe mit Italienern, Russen und Japanern. Sie hetzt durch den Eingang, verliert die Balance, knallt mit der Schulter gegen die linke Eisentür. Stechender Schmerz durchzuckt sie. Der große goldene Löwe am Portal mit dem Haltering in Form einer Schlange im Maul bohrt sich in Leonies entblößten Oberarm. Ihr wird schwarz vor den Augen. Übelkeit kocht hoch. Erneut schwappt ein scharfes Brennen durch ihre Speiseröhre. Der säuerliche Geschmack von Champagner und Austern in ihrem Mund macht sie mit einem Schlag vollkommen nüchtern. Tränen schießen ihr in die Augen. Sie reibt sich rasch über die schmerzende Stelle am Oberarm, erkennt im Halbdunkel die steile steinerne Treppe, die sie schon am Vortag hinaufgestiegen ist. Sie lässt ihre Schuhe fallen, die sie immer noch in der linken Hand gehalten hat. Ihr nackter Fußballen erfasst die unterste Stufe. Dann hetzt sie hoch. Schwindel erfasst sie. Es ist finster auf der Stiege. Auf der vorletzten Stufe flackert eine Kerze, die in einem Glas steckt. Sie erreicht den ersten Stock. Sie kann nichts erkennen, es ist zu dunkel. Sie dreht sich um, geht in die Hocke, fischt den Kerzenstumpfen aus dem Glas, verbrennt sich dabei die Finger. Sie hält die Kerze vor sich. Allmählich nimmt sie die Umrisse ihrer Umgebung wahr. Sie muss sich rechts halten. Sie erinnert sich wieder. Bilder aus der Führung tauchen auf. Nach rechts geht es zur

Kassa und dann hinauf in den zweiten Stock. Sie rennt los, stößt gegen etwas Hartes, schreit auf. Sie muss gegen die Eisenstange mit den Verstrebungen gekracht sein, die in der Mitte des Gangs vor der Kassa aufgebaut ist. Sie ringt nach Luft, hält die Kerze tiefer. Der Schein trifft auf schwarzes Metall. Stechender Schmerz tobt in ihrer Hüfte. Egal. Sie muss weiter. Sie tastet sich die Wand entlang, sieht rechts die nächste steile Treppe. Sie hetzt hoch, nimmt zwei Stufen auf einmal. »Papa, wo seid ihr?« Sie bekommt keine Antwort. Wieder nach rechts, den Gang entlang, dann die nächste Treppe. Oben angekommen hört sie ein schwaches Heulen. Das kommt von der rechten Seite. Dort ist der Eingang zu den ehemaligen Wohnräumen der Familie Mozart. Die Tür mit der Aufschrift *Museum* steht halb offen. Das Heulen ist jetzt ganz nahe. Sie betritt den kleinen Raum hinter der Tür, dreht sich nach links. Gesichter starren sie an, vom flackernden Kerzenlicht aus der Dunkelheit geschält. Augen auf großen Gemälden sind auf sie gerichtet. Sie steht im ehemaligen Wohnzimmer der Familie Mozart. Gleich daneben ist *Mozarts Geburtszimmer*. Das hat sie sich gemerkt. Das Mädchen mit den langen Haaren steht am Eingang mit dem Rücken zu Leonie, verdeckt ihr die Sicht. Die Schultern der jungen Frau zucken, ein Weinkrampf schüttelt sie. Leonie kann sich kaum mehr aufrecht halten. Die Hüfte brennt wie Feuer. Bunte Kreise tanzen vor ihren Augen, ihre Knie zittern. Sie schiebt mit letzter Kraft das wimmernde Mädchen beiseite. Der Raum ist halbdunkel, erhellt nur von ein paar flackernden Kerzen. Sie sieht ihren Vater auf dem Boden knien neben dem unbedeckten Körper eines Mannes, der auf dem Rücken liegt, seltsam verkrümmt, ein Knie angezogen. Der Mann bewegt sich nicht. In der nächsten Sekunde schießt eiskalter

Schrecken durch Leonies Leib, um gleich darauf siedender Hitze zu weichen. Die Hitze flammt auf, als sie das mächtige Glied des Mannes erblickt. Das ist viel größer als das von ihrem Freund Konstantin, der sie vor fünf Monaten auf einer Skihütte entjungfert hatte, und auf dessen Geburtstags-Appnachricht zu antworten, sie heute vergessen hat. Sie weiß nicht, warum ihr das gerade jetzt einfällt. In diesem Moment. Aber der Anblick ist faszinierend und grauig zugleich. Dann sieht sie die auf den Bauch gepresste Hand. Die verkrampften Finger krallen sich um ein zerquetschtes goldenes Etwas. Eine Mozartkugel. Auch das registriert ihr Hirn in messerscharfer Klarheit. Als ihr Blick schließlich auf den Kopf der Gestalt fällt, schwindet die Hitze. Sie spürt nur mehr kaltes Schaudern. Es ist nicht so sehr der gespenstische Anblick einer zerfransten Mozartperücke, die der junge Mann auf dem Kopf trägt, der sie frösteln lässt. Es sind die im Tod gebrochenen Augen, die an die Decke starren. Und der Ausdruck von grässlicher Qual, der sich in den Zügen des Toten eingegraben hat.

Trotz der verzerrten Miene erkennt Leonie das Gesicht. »Mein Gott, das ist ja Jonas Casabella!«

Diese Erkenntnis und das immer noch haltlos wimmernde nackte Mädchen, das ihr plötzlich um den Hals fällt, sind zu viel für Leonies Magen. Sie stößt die junge Frau unsanft zur Seite, taumelt nach links, fällt heftig würgend neben dem Kachelofen auf die Knie und bereichert *Mozarts Geburtszimmer* mit einer weiteren Gabe: zwei halb verdauten Austern, aufgeweicht in Champagner, Dom Pérignon Vintage 1999, vermischt mit kümmerlichen Resten von Salzburger Nockerln.

*

Der Ton einer Klarinette zog durch das alte Haus am Fuß des *Mönchsberges*, stieg aus den Lautsprechern, die zwischen dicken alten Büchern eingeklemmt waren, schwebte durchs Zimmer wie eine kleine Möwe, getragen vom Hauch des Abendwindes. Der alte Mann am Schreibtisch wandte den Kopf zur Seite und blickte auf das Bild im hellen Holzrahmen, das auf einem kleinen Tisch neben einer mit Blumen gefüllten Vase am Fenster stand. Eine Frau Anfang 50 war darauf zu sehen. Ihr Lächeln erwärmte den Raum. Die Augen des alten Mannes füllten sich langsam mit Tränen. Das *Adagio* aus Mozarts Klarinettenkonzert war eines der Lieblingsstücke seiner Frau gewesen. Er spielte es oft, meistens nachts, ließ Mozarts wunderbare Musik durch die verwaisten Zimmer des riesigen Hauses mit den hohen Räumen ziehen. Helena war vor zehn Jahren gestorben. Bootsunfall. An der kroatischen Küste. Ihm war es damals vorgekommen, als sei sein Lebensstern in den Fluten der aufgewühlten Adria versunken. Hätte er nicht für seine damals zwölfjährige Tochter zu sorgen gehabt, er wäre auf der Stelle und leichten Herzens seiner Frau in den Hades gefolgt, hätte den Styx überquert an der Seite von Charon, dem Fährmann, auf der Suche nach Helena. Als Altphilologe war ihm die antike Vorstellung einer griechischen Unterwelt immer schon weitaus sympathischer gewesen als die zweifelhafte Vision eines christlichen Himmels samt Harfen spielendem Engelinventar. Er seufzte tief. Der Charakter der durchs Zimmer schwebenden Musik änderte sich. Aus der sanft dahingleitenden Möwe wurde mit einem Mal ein aufgeregt flatternder kleiner Schmetterling. Die Klarinette schickte nun schnellere Tongirlanden durchs Zimmer, gefolgt von Flöten und Geigen. Telemach Birkner, Altphilologe, Musikhistoriker und Philosophiegelehrter,

atmete durch, wischte sich die Tränen aus den alten Augen und wandte sich wieder seiner Arbeit zu. Vor ihm auf dem Schreibtisch lagen einige Bände der *Geschichte Salzburgs*, herausgegeben von Heinz Dopsch und Hans Spatzenegger. Der Bildschirm des Laptops zeigte die Titelseite eines Buches aus der Schriftenreihe des Stadtarchivs:

Die Getreidegasse. Salzburgs berühmteste Straße, ihre Häuser, Geschäfte und Menschen. Telemach Birkner interessierte sich für das historische und kulturelle Leben der Stadt Salzburg ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. Damals hatte der Boom um die Mozartverehrung eingesetzt, die bis in die Gegenwart mit all ihren touristischen Auswüchsen lebendig war. Zu dieser Zeit kam auch der gebürtige Oberösterreicher Paul Fürst nach Salzburg, um hier eine eigene Konditorei zu eröffnen. Dass er seiner Pralinenkreation in Kugelform den Namen des Salzburger Genius Loci gab, hatte sicherlich auch mit dem Trend der wachsenden Mozartbewunderung zu tun.

Der alte Mann am Schreibtisch hielt eine alte schwarz-weiß-Fotografie in der Hand und betrachtete die Details. Das Bild zeigte die *Konditorei Fürst* in einer Aufnahme vom Ende des 19. Jahrhunderts. Telemach Birkner war fasziniert von der Genauigkeit der Abbildung. Selbst die Kreideschrift auf den Tafeln in den Schaufenstern war gut zu lesen. Er war so vertieft im Studium der Details, dass er gar nicht das Ende des *Adagio* mitbekommen hatte. Längst hatte die Solistin der Aufnahme, die deutsche Klarinettistin Sabine Meyer, zu den schnellen Läufen am Beginn des 3. Satzes angesetzt. Aus den Lautsprecherboxen perlten die Klarinettentonkaskaden, tanzten im heiteren *Allegro* durch die stillen Räume des Hauses. Der Gelehrte am Schreibtisch war inzwischen über eine schwarz-weiß-Fotogra-

fie der Mozartstatue um die Jahrhundertwende gebeugt. Der schrille Klang eines Glockenspiels ließ ihn aus seinen Betrachtungen hochfahren.

Das war sein Handy. Er registrierte das Papageno-Motiv von *Ein Mädchen oder Weibchen*. Der Glockenspielton zeigte an: Der Anruf kam von seiner Tochter. Er blickte auf die Uhr. Es war kurz nach halb drei. Er konnte sie kaum verstehen. Ihre Stimme war schrill und wurde von heftigem Schluchzen unterbrochen.

»Papa, etwas Schreckliches ist passiert. Du musst sofort kommen.«

Blaue Lichterzungen huschten über die Fassaden der Häuser. Der Schriftzug eines Bekleidungsgeschäftes, das nach einer exotischen Frucht benannt war, wurde im Sekundenrhythmus aus der Dunkelheit geschält. Genauso wie die Flügel des offenen Eisentores und die gelbe Front des ehemaligen *Hagenauerhauses* mit der berühmten goldenen Schrift über der zweiten Fensterreihe. Diese Fassade war zig Millionen Mal auf Touristenfotos aus aller Welt gebannt worden: *Mozarts Geburtshaus*. Drei Einsatzfahrzeuge mit drehenden Warnleuchten standen vor dem Gebäude. Als Merana ankam und aus dem Auto stieg, bemerkte er als Erstes den Satellitenwagen eines bekannten internationalen TV-Senders, der von der Salzachseite kommend auf den Hagenauerplatz einbog und dicht hinter den Polizeiautos anhielt. Die Hyänen vom Boulevard haben schnell Blut geleckt, dachte der Kommissar. Auch wenn er die meisten Vertreter der Spezies ›Skandaljournalismus‹ nicht ausstehen konnte, nötigte es ihm immer wieder Bewunderung ab, wie schnell die Profis im öffentlichkeitsgeilen Medien-Blutgeschäft die Fährte aufnahmen. Ein Toter an

Salzburgs berühmtester Adresse, *Mozarts Geburtshaus*, *Getreidegasse 9*, versprach schlagartig erhöhte Einschaltquoten und gesteigerte Auflagen.

Einige Kollegen in Uniform hatten die Gasse und den größten Teil des Platzes abgesperrt, drängten die Neugierigen zurück. Trotz der frühen Morgenstunde hatten sich schon an die 50 Personen eingefunden. Wohnungen gab es hier wenige. Die Getreidegasse war ein teures Pflaster. Die Schaulustigen mussten aus anderen Teilen der Altstadt gekommen sein. Offenbar waren auch Gäste aus den umliegenden Hotels darunter.

Wann war ich zuletzt in *Mozarts Geburtshaus*?, fragte sich der Kommissar, als seine Stellvertreterin, Chefinspektorin Carola Salman, ihn am Eingang empfing und beide die steile Treppe nach oben stiegen. Merana konnte sich nicht erinnern. Sein letzter Besuch war sicher mehr als 15 Jahre her. Carola hatte ihn schon am Telefon kurz über den Vorfall informiert. Eine Gruppe von Festspielgästen auf dem Heimweg hatte einen toten Mann gefunden, alarmiert von einer jungen Frau, die schreiend und halb nackt durch die Getreidegasse geirrt war. Die Festspielbesucher waren in einem Raum im ersten Stock untergebracht, betreut von einem Notarzt-Team. Die 16-jährige Tochter der Familie hatte einen Nervenzusammenbruch erlitten. Die junge Frau, die Hilfe geholt hatte, wurde im dritten Stock in einem Raum unweit des Schauplatzes versorgt. Eine Psychologin war bei ihr. Bis jetzt war aus der völlig verstörten Frau nichts herauszubekommen. Man wusste nicht einmal ihren Namen. Um diese Zeugen würden sie sich später kümmern. Sie gelangten in den dritten Stock, die Chefinspektorin ging voraus, öffnete eine nur angelehnte Tür mit der Aufschrift *Museum* und führte Merana nach links.

Nein, dachte Merana, als sie ihr Ziel erreichten und er den Schriftzug an der Wand las. Das ist wohl ein makabrer Scherz. Er blieb unwillkürlich stehen.

»Ja, Martin«, bemerkte die Chefinspektorin. »Es ist so. Wir haben eine Leiche direkt im Allerheiligsten dieses an berühmten Schaustücken ohnehin bis unters Dach gefüllten Hauses.« Merana zögerte, blieb an der Schwelle stehen, stützte sich mit der Hand am Türrahmen ab. Es war nicht so sehr seine auch nach Jahren noch immer vorhandene Scheu, einen Tatort zu betreten, die ihn nicht weiter gehen ließ. Es fiel ihm auch nach mehr als zwei Jahrzehnten Ermittlungsarbeit schwer, auf Anhieb in den unsichtbaren Kreis zu treten, den der Tod hinterlassen hatte. Er musste sich jedes Mal erneut darauf einstimmen. Sein Respekt vor dem Ort und den toten Körpern, in denen eben noch Leben pulsiert hatte, war zu groß. Aber dieses Mal ließ ihn auch noch das Groteske dieser Situation zusätzlich innehalten. Er stand an der Schwelle zu Mozarts Geburtszimmer. Hier war vor mehr als 250 Jahren ein Kind geboren worden, ein Künstler, dessen Musik heute noch die Menschen weltweit berührte. An diesem Ort war Leben erblüht. Und nun war derselbe Raum zugleich Sterbezimmer. Was für eine seltsame Umgebung, dachte Merana, als er behutsam den ersten Schritt in die Kammer setzte. Das ist kein Museumsraum, das ist ein Tempel, ein Schrein! Die Lichter der Scheinwerfer, die von der Tatortgruppe aufgestellt worden waren, erfassten fünf schlanke schwarze Säulen. Sie reichten bis zur Decke. Gegenüber dem Eingang stand ein hoher durchsichtiger Kasten, eine Vitrine fast wie ein Altar. Nur anstatt einer Monstranz enthielt der Glasquader eine Geige. Ein Seidenhemd war lässig über eine Kante des Kastens geworfen. Vor der Vitrine, auf den

Dielen des Holzbodens gleich neben der ersten Säulenreihe lag ein Körper. Die zuckende Fackel eines Blitzlichts flammte drei Mal auf, dann hatte der Fotograf der Tatortgruppe seine Arbeit beendet. Dass es sich bei der Leiche um einen jungen Mann handelte, hatte Merana schon von Carola erfahren. Dass der Mann splitternackt war, wusste er ebenfalls. Aber dass der Tote eine Mozartperücke am Kopf trug, sah er erst jetzt. Und als wäre das an makabrem Eindruck nicht schon genug, erkannte Merana auch den kleinen Gegenstand, den die verkrümmten Finger der rechten Hand umklammerten. Der Tote hielt eine halb zerdrückte Mozartkugel. Weitere Mozartkugeln waren im Raum verstreut zwischen Glasschalen mit herabgebrannten Kerzen. Kleidungsstücke lagen auf dem Boden. Neben den dunklen Säulen entdeckte Merana zwei Champagnerflaschen und zwei umgestürzte Gläser.

»Guten Morgen, Herr Kommissar. Sie kommen zu spät. Die Party ist leider schon vorbei.« Die Frau im weißen Overall, die neben der Leiche gekniet war, richtete sich auf. Merana musste sich erst daran gewöhnen, dass Richard Zeller nach fast 40 Dienstjahren vor zwei Monaten in Pension gegangen war. Jetzt hatte der alte Polizeiarzt mehr Zeit für seine Enkeltochter und die Sammlung seiner Kupferstiche aus der Biedermeierzeit. Vor dem Kommissar stand Zellers Nachfolgerin, Frau Dr. Eleonore Plankowitz, Rechtsmedizinerin. Eine Koryphäe auf dem Gebiet der Forensik, wie er vom scheidenden Polizeiarzt erfahren hatte. Mit 34 die jüngste Frau auf einem Leiterposten in der österreichischen Gerichtsmedizin. Merana streckte ihr die Hand hin. Sie streifte die durchsichtigen Plastikhandschuhe ab und ergriff die Rechte des Kommissars. Ihr Händedruck war fester, als aufgrund der eher zierlichen Statur der Frau

zu erwarten gewesen war. Merana deutete auf den Toten. »Können Sie schon etwas sagen? Haben Sie eine Vermutung?« Sie warf ihm einen Blick zu, als hätte er verlangt, die Lottozahlen der nächsten zwei Monate vorauszusagen.

»Ich *vermute* nie, Herr Kollege. Ich pflege zu *wissen*! Aber erst, nachdem ich den toten Adonis auf meinem Tisch hatte.« Sie bückte sich nach ihrer Tasche. »Aber ich schließe mich der Einschätzung des Kollegen aus dem Notarzt-Team an, der die Polizei alarmierte. Schleimhäute und Lippen zeigen eine hellrosa Färbung. Es ist immer noch ein feiner Geruch von Bittermandeln wahrnehmbar. Also: Schlag nach bei Agatha Christie.«

»Blausäure?« Die Gerichtsmedizinerin konnte Meranas Frage nicht mehr beantworten, denn plötzlich war heftiger Tumult aus dem ersten Raum am Eingang zur Wohnung zu vernehmen. Rufe wurden laut. »Lassen Sie mich bitte durch!« Eine energische Männerstimme drang bis zu ihnen. »Ich muss zu meiner Tochter.« Merana drehte sich vom Toten ab, steuerte auf den Lärm zu.

»Papaaa!« Der schrille Schrei erklang in seinem Rücken. Eine junge Frau in kurzem Kleid mit umgehängter Rotkreuz-Decke stand am hinteren Eingang des Geburtszimmers. Sie war verzweifelt, weil die auf dem Boden liegende Leiche ihr den Weg versperrte. Dann riss sie sich mit einem Ruck die Decke von der Schulter. Und noch ehe einer der Tatortleute reagieren konnte, schleuderte die junge Frau die Decke über den Toten, sprang über die verhüllte Leiche hinweg und stolperte auf den Mann zu, der sich am äußeren Eingang zwischen zwei Polizisten vorbeidrängte. Die junge Frau warf sich ihm an den Hals, vergrub ihr Gesicht in der Schulter des Mannes und begann hemmungslos zu weinen. Die zwei uniformierten Beamten blickten verwirrt

zum Kommissar. Der hob die Hand. Der etwa 70-jährige Mann im zerknitterten Sakko versuchte, die weinende junge Frau zu beruhigen. Gleichzeitig richtete er seinen Blick an Merana vorbei auf die Leiche. Er erstarrte. »Mein Gott!«, entfuhr es ihm. Merana trat auf den Mann zu.

»Ich bin Kommissar Martin Merana, ich leite die Ermittlung. Und Sie sind ...?« Der Angekommene antwortete, ohne seine Augen vom Toten abzuwenden. »Professor Telemach Birkner.« Seine Stimme war belegt. »Meine Tochter hat mich vor einer halben Stunde angerufen.« Merana folgte dem Blick des Mannes, der immer noch auf die Leiche gerichtet war. »Sie kennen den Toten?« Der alte Mann nickte, schluckte. »Ja. Wenn mich nicht alles täuscht, ist das der Schauspieler Jonas Casabella.«

Merana schaute kurz zu seiner Stellvertreterin. Die schüttelte den Kopf. Auch dem Kommissar sagte der Name nichts. Aber die Klatschseiten von Illustrierten waren auch nicht seine bevorzugte Lektüre. Und aus den Schauspielprogrammen der Salzburger Festspiele war ihm der Name *Jonas Casabella* auch nicht geläufig.

»Woher kennen Sie den Toten?«

Der Mann wandte endlich den Blick von der Leiche ab und schaute dem Kommissar in die Augen. »Herr Casabella ist der Darsteller des Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart in einer Fernsehdokumentation über die Geschichte der Mozartkugel.«

»Was haben Sie damit zu tun?«

»Ich bin der wissenschaftliche Berater dieser Produktion.«

Meranas Augen ruhten auf der jungen Frau, deren Körper immer noch von heftigem Schluchzen geschüttelt wurde.

»Und wie kommt Ihre Tochter hierher?«

»Das entzieht sich leider völlig meiner Kenntnis, Herr Kommissar. Das müssen Sie Valeska schon selber fragen.«

Merana nickte, fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar und atmete tief durch. Dann wandte er sich ab und ließ noch einmal seine Augen über den sonderbaren Schauplatz gleiten. Er kam sich vor wie in einem schlecht inszenierten Film. Sie standen im Geburtszimmer des berühmten Komponisten. In den schwarzen Säulen mit den eingelassenen Glasfenstern waren Reliquien ausgestellt, Knöpfe eines Rockes, eine Tabakdose, sogar Haare des einstigen Wunderkindes. Auf dem Boden neben den Säulen lag ein toter Mozart. Nicht der echte, sondern ein Darsteller, splitternackt, mit weißer Perücke auf dem Kopf, einer zerdrückten Mozartkugel in den Fingern und den typischen Symptomen einer Zyanidvergiftung. An der Schulter des plötzlich am Tatort aufgetauchten wissenschaftlichen Beraters einer Fernsehdokumentation schluchzte eine junge Frau, die vor knapp zwei Stunden, nur mit einem Slip bekleidet, durch die nächtliche Salzburger Getreidegasse gejagt war. Deren Namen kannten sie jetzt, Valeska, aber sie wussten immer noch nicht, in welcher Beziehung sie zum Toten stand. Und völlig offen war, was die beiden mitten in der Nacht an diesem sonderbaren Ort zu suchen hatten. Das alles hörte sich sehr verrückt an. Er hatte schon einige seltsame Todesfälle an markanten Schauplätzen erlebt: einen toten Tod-Darsteller auf der Jedermannbühne*, einen Mochtegern-Renaissancefürsten mit eingeschlagenem Schädel am Wasser speienden Steintisch von Hellbrunn**, eine zu Tode gestürzte Königin der Nacht mitten in einer Fest-

* Manfred Baumann, *Jedermann*tod

** Manfred Baumann, *Wasserspiele*

spielpremiere*. Aber der rätselhafte Todesfall im makabren Ambiente dieses Ortes hier, im mit Mozartkugeln, Champagnergläsern und einer Leiche unpassend ausgestatteten Geburtszimmer, war schwer zu toppen. Er schaute zu seiner Stellvertreterin. Die Chefinspektorin brachte ein schwaches aufmunterndes Lächeln zustande. Und dann entdeckte der Kommissar am Boden das Tatortkärtchen mit der Nummer 13 gleich neben dem Kachelofen. Es markierte einige seltsam schleimige Brocken. Sie erinnerten ihn an halb verdaute Austern. Er konnte sich keinen Reim darauf machen. Aber das war jetzt auch schon egal.

Die Turmuhr der Sebastianskirche in der Linzergasse schlug acht. Stefan Sternhager bremste seinen Schritt, zögerte, überlegte, ob er in der Cafeteria schräg gegenüber schnell einen starken Espresso zu sich nehmen sollte. Er hatte schon den Fuß auf die Eingangsstufe des kleinen Lokales gesetzt, überlegte es sich dann aber anders. Er setzte seinen Weg fort. In jedem Fall brauchte er bald ein kräftiges Mittel gegen Kopfweg. Das rasende Pochen, das hinter den Schläfen begonnen hatte, war inzwischen bis zur Schädeldecke vorgestoßen. Es war bereits viel los auf der Straße, die zur Fußgängerzone gehörte. Einige Passanten drängten auf die Seite, ließen einen Lieferwagen vorbei. Gleich dahinter folgten zwei Radfahrer und ein Taxi. An der Ecke mit dem Juweliergeschäft zögerte Sternhager erneut. Gleich rechts in der breiten Gasse lag das urige Lokal, in dem er an seinem ersten Abend in Salzburg auf ein paar originelle Typen gestoßen war. Er hatte mit ihnen bis in die Morgenstunden gezecht. *Zum fidelen Affen* hieß diese Gaststätte. Vielleicht konnte er dort schnell ein Pils hinterzischen und sich danach einen starken Kaffee geneh-

* Manfred Baumann, *Zauberflötenrache*

migen. Doch dann fiel ihm ein, dass das Affenlokal erst am Abend öffnete. *Wasserfall* las er auf einem Schild auf der linken Straßenseite gleich neben einem großen Tor, durch das man auf den Kapuzinerberg gelangte. Wo war hier ein Wasserfall? Doch dann wurde ihm gleich klar, dass dieses Schild nur auf ein weiteres Lokal hinwies. Schräg gegenüber präsentierte sich ein großes Bierhaus. *Gablerbräu*.

Ziemlich viele Orte zum Einkehren, dachte er. Aber leider war es noch zu früh dafür. Die Straße führte leicht bergab. Normalerweise nahm er einen anderen Weg zurück zum Hotel, aber heute folgte er der immer breiter werdenden Gasse. Zur rechten Seite entdeckte er einen Engelskopf an einer Mauer neben einer Apotheke, die sinnigerweise auch noch *Engelapotheke* hieß. Unterhalb des Engelskopfes war eine Marmortafel angebracht. *Im Dunkel* las er als Überschrift. Ein Gedicht.

*Es schweigt die Seele den blauen Frühling.
Unter feuchtem Abendgezweig
sank in Schauern die Stirne der Liebenden.*

Das klang ganz hübsch. Aber er hatte einen pochenden Schädel und Hunger. Er war ohne Frühstück vor zwei Stunden zu einem Gang durch die Stadt aufgebrochen. Ohne konkretes Ziel. Einfach weg aus der Enge des Hotelzimmers. Und jetzt stand er an einer Hausmauer und las ein Gedicht mit schwer zu verstehenden Zeilen unter einem Engelskopf. Vielleicht fand er ein andermal mehr Ruhe dafür. Jetzt nicht. Er beschleunigte seinen Schritt. Gleich darauf erreichte er einen sich öffnenden Platz. Er hörte Wasser rauschen. Gab es hier einen Wasserfall? Nicht direkt. Aber ein nasses Schauspiel. Wasserfontänen schossen aus dem Pflasterboden. *Platzl* stand auf dem Schild an einem der Häuser. Sternhagers Blick fiel auf den Frühverkehr am

äußersten Rand des Platzes. Ein Bus mit Stangen auf dem Dach passierte die Straße vor der großen Brücke. Auf der anderen Seite prangte die lang gezogene Front großer alter Häuser überragt von einer mächtigen Kuppel. Der Anblick faszinierte ihn. Er ging langsam vor bis an den Gehsteig, wo der kleine Platz die Straße berührte. Zwei Türme schoben sich auf der anderen Flussseite in sein Blickfeld, einer davon mit einer Uhr und einer kleinen Fahne an der Spitze. Und er entdeckte weitere Kuppeln. Eine wuchtige und mehrere kleine. Das musste der Dom sein. Und darüber wie ein lang gezogener Wächter aus Mauern und Zinnen die alles beherrschende Festung. Er war jetzt schon seit fünf Tagen in der Stadt. Er war bereits öfter über Plätze und Gassen gestreift, herumgeirrt, meist in Gedanken versunken. Er war tagelang sauer gewesen, wütend. Und er hatte bis zu diesem Augenblick nicht mitbekommen, wie schön diese Stadt war. Aber jetzt kam er aus dem Staunen nicht mehr heraus. Nach dieser turbulenten Nacht offenbarte sich ihm ein überwältigender Anblick. Für einen Moment vergaß er sogar seinen pochenden Schädel. Die Aussicht auf das prächtige Ensemble der Häuser und Kirchen auf der anderen Seite des Flusses steigerte sein plötzlich aufkeimendes Hochgefühl. Niklas würde an ihm nicht mehr vorbeikommen. Jetzt war endlich er an der Reihe. Er klatschte in die Hände, machte kehrt, ging ein paar Schritte in den Platz hinein, steckte seinen Kopf in eine der hochschießenden Wasserfontänen. Zwei vorübereilende Frauen blieben stehen, lachten, zeigten mit dem Finger auf ihn. Er lachte zurück, während ihm das Wasser in Bächen übers Gesicht rann.

Als Sternhager den gediegenen Frühstücksraum betrat, empfing ihn zunächst gedämpftes Gemurmel. Die Tische an

den Fenstern mit dem Ausblick auf die Altstadt waren alle schon besetzt. Einige Köpfe wandten sich ihm zu, schauten auf seine nassen Haare, auf das Wasser, das ihm immer noch vom Kopf tropfte. Er schnappte sich eine Serviette von einem Tisch gleich neben dem Eingang und schrubhte sich damit den Kopf. Wäre da nicht das junge französische Pärchen, das Händchen haltend an Tisch 7 saß, könnte man den Eindruck gewinnen, sich in eine Luxusresidenz für stinkreiche Senioren verirrt zu haben. Wohin Stefan Sternhager auch schaute, ringsum nur weiße Haare, runzelige Glatzen, Perlenketten, zum Spannen gestraffte Visagen, denen man die teuren chirurgischen Eingriffe schon von Weitem ansah. Die junge Französin mit den bunten Bändern im Haar und ihr Begleiter, dem sie eben frische Erdbeeren in den Mund steckte, drückten das Durchschnittsalter der Hotelgäste erheblich. Aber es blieb immer noch hoch. 70 aufwärts mindestens, schätzte Sternhager, während er durch den Raum schlenderte und das Buffet ansteuerte. Italienische Schinken aus zehn verschiedenen Regionen, zwei Platten mit französischem Käse, fünf Körbe mit einheimischem Brot, Früchte aus allen Gegenden dieser Erde, dazu Honig, Marmelade, Müsli, Obstsalat. Kein Wunder, dass hier nur alte Geldsäcke mit ihren Societyweibern herumlungerten. Wer sonst konnte sich die Preise in dieser Nobelhütte leisten? Er würde es sich heute besonders schmecken lassen. Er lud sich luftgetrockneten Schinken aus San Daniele auf seinen Teller, dazu Fenchelsalami aus dem Aostatal, einen Roquefort aus Südfrankreich und eine halbe Papaya. Es war ihm schon lange nicht mehr so gut gegangen. Das letzte Mal hatte er sich an ähnlich üppigen Buffets delectiert, als es ihm gelungen war, eine kleine Nebenrolle als Steward in einer Traumschiff-Folge zu ergattern. Er drehte sich um

und entdeckte Darian Schartner, den bärtigen Produktionsleiter des Fernseheteams. Er stand wartend neben einem der Fenstertische, von dem sich eben ein asiatisches Ehepaar erhob. Eine der Servicedamen nahm rasch das benutzte Geschirr auf und bereitete den Tisch für den neuen Gast.

»Bringen Sie bitte gleich noch ein Gedeck«, rief Stefan Sternhager und setzte sich neben den Produktionsleiter.

»Regnet es, oder bist du in die Salzach gefallen?«

Sternhager lachte. »Nein, ich habe nur versucht, einen kühlen Kopf zu bekommen.«

»Was darf ich den Herren zu trinken bringen?« Die junge Frau aus dem Serviceteam hatte einen leicht slawischen Akzent.

»Ich hätte gerne einen doppelten Espresso. Und die stärkste Kopfwhehtablette, die Sie auftreiben können, Mademoiselle.« Die junge Servierkraft ließ sich durch die eigenwillige Bestellung nicht irritieren. Sie hatte schon ganz andere Leute aus der Showbranche mit weitaus ausgefalleneren Wünschen bedient. Da waren Kopfwhehtabletten eher harmlos.

»Und mir bringen Sie bitte einen Assamtee mit Milch«, bestellte der bärtige Produktionsleiter.

»Kommt sofort.« Die junge Frau entfernte sich.

»Assamtee«, brummte Sternhager verächtlich. »Und noch dazu mit Milch.« Er griff zur Serviette, legte sich das Stofftuch auf die Hose. »In Wahrheit sollten wir Champagner bestellen, Darian. Den allerbesten.« Er boxte dem anderen gegen den Oberarm. »Komm, lass uns darauf trinken, dass das Arschloch endlich weg ist.«

Seine Stimme war lauter geworden, aufgekratzt. Zwei ältere Damen am Nebentisch schauten verwundert herüber.

»Ich bitte dich, Stefan, was soll das?« Der Produktionsleiter blickte sich irritiert um.

»Beherrsche dich.«

Sternhager setzte zu einer Erwiderung an, wurde aber von der Serviererin unterbrochen, die den Tee und den Espresso abstellte. Auf einem kleinen Porzellanteller lagen zwei weiße Tabletten. Dann wandte sie sich an den Nachbartisch, wo eine der beiden Damen die Hand gehoben hatte.

»Jetzt tu nicht so, Darian. Du hast ihn auch nicht gemocht.«

»Keiner mochte ihn. Nur die Weiber waren verrückt nach ihm. Aber so ein Ende hat er sich auch nicht verdient.«

Warum nicht?, wollte Sternhager erwidern. Ein Kotzbrocken weniger auf dieser Welt schadet nicht. Er ließ es aber bleiben, krallte sich die beiden Kopfwehtableten und spülte sie mit einem Schluck Espresso hinunter.

»Wann kommen die Bullen?«

Der Produktionsleiter rührte schweigend in seinem Tee. Beantwortete aber dann doch die Frage seines Gegenübers. »Sie haben uns alle um neun Uhr zur Vernehmung bestellt.«

Sternhager belegte eine der Brotscheiben mit Salami. »Warum überhaupt Bullen und Vernehmung? Was stimmt denn nicht am Abkratzen unseres Don Juan?«

»Keine Ahnung.« Der Bärtige starrte gedankenverloren vor sich hin.

»Hat er sich nicht einfach zu Tode gevögelt?«

Darian Schartner nahm den Löffel aus der Teetasse und legte ihn behutsam neben die Serviette. »Ich weiß es nicht. Ich war nicht dabei.«

Sein Gegenüber biss genüsslich in das Salamibrot. »Ich leider auch nicht.«

Er versuchte ein schmutziges Grinsen, wie er es bei Al Pacino in *Scarface* gesehen hatte. Er bekam es ganz gut hin. Und auch sonst würde nun einiges besser werden. Davon war er überzeugt. Er winkte der Bedienung.

»Ich hätte gerne ein Glas Champagner, hübsche Frau. Den besten, den dieses Haus zu bieten hat.«

Die EU-Flagge mit den zwölf Sternen flatterte am Dach des großen Gebäudes zusammen mit drei anderen Fahnen. Seit den frühen Morgenstunden war eine leichte Brise aufgekommen. Der Himmel über der Häuserreihe am Salzachufer zeigte sich leicht bewölkt. Merana stand auf dem Makartsteg und blickte auf eine Unzahl an kleinen Vorhängeschlössern. »*Alexander und Melanie 17.Juli 2012*«, »*Verena und Matteo 08/12/12*«, »*B&R insieme*« las er. Er konnte sich nicht mehr erinnern, wann ihm vor Jahren zum ersten Mal diese Liebesschlösser am Maschengitter der Brücke aufgefallen waren. Plötzlich waren sie da gewesen. Sehr zur Irritation der für die Stege zuständigen Beamten in der Stadtverwaltung. Man konnte sich vorerst keinen Reim darauf machen, warum da plötzlich kleine Vorhängeschlösser montiert waren mit Aufschriften wie »*Gabriel und Hannah*«, »*Pierre et Jacqueline*«, »*Zuzana a Ondrej*«. Umsichtige Mitarbeiter waren daraufhin mit großen Kneifzangen angerückt und hatten die störenden Objekte abgezwickelt. Aber die Schlösser führten offenbar ein Eigenleben, gebärdeten sich wie die vielköpfige Hydra aus der griechischen Sagenwelt. Wenn man dem antiken Ungeheuer einen Kopf abschlug, wuchsen an derselben Stelle zwei neue nach. Kaum hatten die Magistratsangestellten 20 Schlösser entfernt, prangten am nächsten Morgen gleich 40 und noch mehr an der Brücke. Eine Sachbearbeiterin,

die ihre Urlaube gerne im Süden verbringt, hatte die Kollegen schließlich darauf aufmerksam gemacht, dass dieser Liebesschlösserbrauch aus Italien stammt. Der italienische Schriftsteller Federico Moccia beschrieb dieses Liebesritual in seinem Roman *Ho voglia di te (Ich steh auf dich)* und löste damit einen wahren Boom aus. Und so wurde eben auch der Makartsteg in der ohnehin vom italienischen Flair durchdrungenen Stadt Salzburg zur schlösserbehangenen Liebesbrücke. Auch arabische und asiatische Schriftzeichen fielen Merana auf. In der Mitte eines großen roten Vorhängeschlosses stand ›*Jeremias und Kurt*‹, umschlungen von einem Herz. Wunderbar, dachte Merana, auch die gleichgeschlechtliche Liebe findet hier ihren Platz im manchmal ohnehin sehr verzopften Salzburg. Er legte die Hände auf das Brückengeländer und ließ seinen Blick über das linke Salzachufer gleiten. Aufgeregtes Kinderkreischen erreichte sein Ohr. Zwei Mädchen und ein Junge stürmten über die Stufen, die zur Anlegestelle führten, an der die *Amadeus* vertäut war. Am höher gelegenen Ufer rief eine Frau die Kinder zurück. Die Sprache klang spanisch oder portugiesisch. Enttäuscht stapften die Kleinen wieder die Stufen hinauf. Das Salzachtschiff würde erst um elf Uhr ablegen, also in gut zwei Stunden.

Wie eine große, elegant gebogene Spange spannte sich der Makartsteg über den Fluss. Als Merana Mitte der 80er Jahre aus seiner Pinzgauer Heimat nach Salzburg gekommen war, um hier sein Jusstudium zu beginnen, war er anfangs oft auf dem Makartsteg gestanden. Das war damals noch eine andere Brücke gewesen. Er konnte sich noch gut an die Vibration erinnern, die den ganzen Körper durchströmte, wenn man über den ›schwingenden‹ Steg schritt. Zu dieser Zeit waren keine Liebesschlösser am Brückengeländer

gehangen. Schade. Franziska hätte garantiert ihren und seinen Namen auf ein kleines Schloss gepinselt, das Liebesymbol am Geländer verankert, dreimal nachgeprüft, ob es tatsächlich festhielt und anschließend den Schlüssel im Fluss versenkt, wie das heute Liebespaare aus aller Welt machten. Franziska hatte Sinn für romantische Rituale dieser Art. Er weniger. Aber er hätte sich über diese Geste gefreut. Gewiss. Dann wäre an den Verstrebnungen des alten Makartsteiges ein Schloss gehangen mit der Aufschrift ›*Martin und Franziska, Sommer 1988*‹. Er war Realist genug, um zu wissen, dass dieses kleine Metallobjekt auch nicht verhindert hätte, dass ihm und seiner Frau nur fünf kurze Jahre beschieden waren. Dann hatte der Lymphdrüsenkrebs all ihre gemeinsamen Träume mit einem Mal zerfressen und ihn selbst in die schwerste Krise seines Lebens getrieben.

Eine fremdartig klingende Stimme drang an sein Ohr, riss ihn aus seinen trüben Gedanken. Eine Frau unbestimmten Alters in zerschlissenen Kleidern hatte neben ihm auf dem Boden Platz genommen. Eine Bettlerin. Ihre linke Hand, übersät von unzähligen Narben, hielt einen weißen Plastikbecher. Er langte in seine Jackentasche, suchte nach einer Zweieuromünze und legte sie der Frau in das schäbige Gefäß. Er verstand nicht, was sie sagte. Aber er entdeckte für ein paar Sekunden ein Aufflackern von Wärme in den Augen der Frau. Er nickte ihr freundlich zu und wandte sich zum Gehen. Die zwölf gelben Sterne auf blauem Grund tanzten immer noch im Morgenwind direkt über der Schrift, die den oberen Rand des großen Gebäudes zierte. *Hotel Sacher Salzburg*. Bis zum Jahr 2000 hatte das Hotel den Namen *Österreichischer Hof* getragen. Das prunkvolle Haus aus der Gründerzeit-Ära war das Ziel des Kommissars.

Es waren erst knapp fünf Stunden vergangen, seit Merana den Tatort in Mozarts Geburtshaus besichtigt hatte. Dennoch war die Maschinerie der polizeilichen Ermittlungen längst in vollem Gang. Die Befragung der Festspielbesucher, die von der jungen Frau in der Getreidegasse alarmiert worden waren, hatte nicht viel gebracht. Und da aus der völlig verstörten Valeska Birkner nichts Vernünftiges herauszubringen war, blieben den Ermittlern nur Vermutungen, was passiert sein könnte. Die Psychologin und das Ärzteteam hatten zudem vehement darauf gedrängt, die junge Frau umgehend ins Krankenhaus zu bringen. Von Valeskas Vater hatten sie immerhin erfahren, dass Jonas Casabella als Schauspieler Mitglied eines Fernsehproduktions-Teams war, das vor Kurzem begonnen hatte, eine internationale Dokumentation über die Geschichte der Salzburger Mozartkugel zu drehen. Die Kleidungsstücke, die sie am Schauplatz neben der Leiche gefunden hatten, gehörten Casabella und Valeska. Also war es mehr als naheliegend, anzunehmen, dass die beiden sich in Mozarts Geburtshaus zu einem ganz speziellen erotischen Stelldichein getroffen hatten. Die Frage, warum es ausgerechnet dieser Ort war, blieb einstweilen unbeantwortet. Welche Verbindung bestand zwischen dem Schauspieler und der jungen Frau? Wie waren die beiden ins Gebäude gekommen? Was war dann geschehen? Wie war die giftige Substanz in seinen Körper gelangt? Warum hatte der Tote eine Mozartkugel in der Hand?

Merana hoffte, von den Mitgliedern des Filmteams wenigstens auf einen Teil der Fragen schlüssige Antworten zu bekommen.

Und tatsächlich, eine knappe Stunde später waren sie ein paar kleine Schritte in ihren Bemühungen um Klarheit weiter gekommen. Chefinspektorin Carola Salman war vor einer Minute nach draußen gegangen, um dringende Anrufe entgegenzunehmen.

Das Hotel hatte ihnen einen Seminarraum für die Vernehmung zur Verfügung gestellt: dunkler Metalltisch mit Glasplatte, helle Ledersessel, schwere Brokatvorhänge an den Fenstern. An den Wänden drei alte Stiche mit Stadtansichten von Salzburg. Merana lehnte sich in seinem Stuhl zurück und ließ die Mienen der hier versammelten Personen auf sich wirken. Fünf Gesichter waren dem Kommissar zugewandt, fünf Blicke mit unterschiedlichem Ausdruck. Abwartend, neugierig, unsicher, überheblich, gelangweilt. Der gelangweilte Blick gehörte zu einer jungen Frau Ende 20 mit großen dunklen Augen und vollem schwarzem Haar, das ihr in dichten Locken bis über die Schultern hing. Sie hieß Leonarda Kirchner, wie Merana inzwischen erfahren hatte. Sie war die Maskenbildnerin. Ihre stark geschminkten Lippen waren leicht geschürzt. Ab und zu stieß sie deutlich hörbar Luft aus, ein mürrisches Fauchen, während ihr Blick immer wieder desinteressiert über die Zimmerdecke wanderte. Die zweite Frau im Zimmer war das genaue Gegenteil, Roberta Hironnelle, Anfang 40, Französin. Sie war Merana als Kamerafrau des Teams vorgestellt worden. Sie nahm Anteil am Geschehen. Ihre wachen braunen Augen waren meist auf den Kommissar gerichtet. Auch wenn in ihrem Blick ein Ausdruck von Betroffenheit und Trauer mitschwang, versuchte sie dennoch immer wieder ein aufmunterndes Lächeln, sobald Merana sie ansah. Auch das helle Glucksen ihrer ansonsten dunklen, warmen Stimme fand Merana sympathisch.

Sie hatte es unwillkürlich ausgestoßen, als Merana bei der Vorstellung ihres Namens nachgefragt hatte: »Hirondelle? Die Nachtigall?«

»Ich bedaure, Herr Kommissar. Ich bin eine andere Vogel. Der Nachtigall ist im Französischen maskulin und heißt *le rossignol*. Aber ich bin feminine, die Schwalbe, und bei mir man sagt: *Une hirondelle ne fait pas le printemps*.« Merana hatte vier Jahre lang Französisch in der Schule gehabt. Das war lange her. Aber so viel war ihm hängen geblieben, dass er dieses Sprichwort übersetzen konnte: *Eine Schwalbe macht noch keinen Frühling*. Auch jetzt waren die Augen der Französin wieder auf ihn gerichtet. Sie trug ihr Haar kurz, das rötliche Braun erinnerte ihn an die Farbe von herbstlichen Buchenblättern, durchzogen von kleinen hellen Strähnen. Der Kurzhaarschnitt mit den Stirnfransen, die ihr manchmal über die Augen rutschten, gab ihrem Gesicht einen Ausdruck von unbeschwerter Keckheit.

Am Kopf des ältesten Teilnehmers in der Runde waren keine Stirnfransen auszumachen. Auch keine Locken oder Strähnen. Niklas van Beggen, 51, Regisseur, Autor und zugleich auch Redakteur der TV-Produktion, trug eine Glatze, über die er sich immer wieder wischte, wenn er nachdachte, ehe er in behutsam gesetzten Worten eine Antwort formulierte. Neben ihm saß Darian Schartner, ein etwa 30-jähriger Mann mit stechendem Blick und Vollbart. Sein wirres dunkles Haar erinnerte an ein schlecht gebautes Vogelnest. Schartner erfüllte im Team die Aufgabe des Produktionsleiters. Blieb noch der fünfte in der Runde, Stefan Sternhager, auch er Anfang 30, blond, Schauspieler. Du hast dich wohl auf unserer Vernehmungsbühne für die Rolle des Überheblichen entschieden, dachte Merana, wäh-